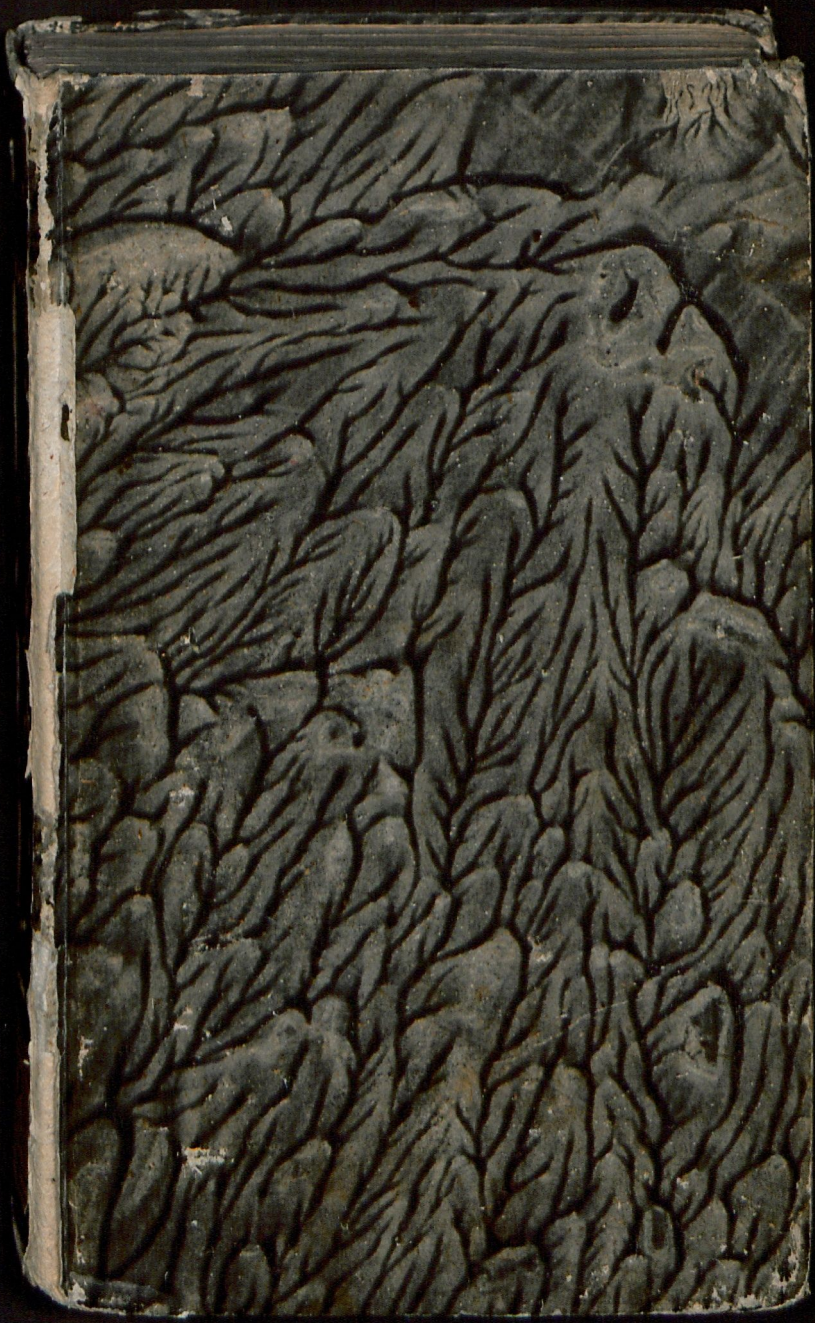

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-335919-p0001-4

311

2560

Ec. 48b.

Er und Sie

Vier romantische Gedichte.

Eisenach,
bey Johann Georg Ernst Wittekindt.
1781.

Er und Sie

Vier romantische Gedichte.

Eisenach,
bey Johann Georg Ernst Bärecken.
1798.

Theodebald und Amelinde,
eine Geschichte
aus dem fünften Jahrhundert

in neun Gesängen.

Erster Gesang.

Wie König Ludwig der Große in Gallien ein Turnier und Ritterspiel angestellt, und wie es bei demselben ergangen.

Als König Ludwig seine Macht
in nah und fernen Landen
den Römern fürchterlich gemacht,
manch' Abentheuer, manche Schlacht
mit Löwen Muth bestanden;
und nun um seinen Thron herum
die überwundnen Völker knieten;
da gieng der fromme Fürst bevor in's Heiligthum
und dankte Gott für den erlangten Ruhm
und für den edlen Frieden.
Drauf ließ er stracks im Reich herum
den Fürsten seinen Gruß entbieten,
und wissen, daß er ein Turnier,
an seinem Hofe halten wolle,
und jeder Ritter nach Gebühr
geharnischt und gerüst't mit Helm und Schild und Spieß
in seiner Residenz Paris
im nächsten Mayen Mond am Hof erscheinen solle.

Nach Teutschland schickt' er Botschaft auch
mit nachbarlicher Bitte:
sie mögten doch nach Ritters Brauch
und hergebrachter Sitte
in Gallien kommen zum Turney,
versehn mit Waffen und mit Wehr
zu feiern ritterlich den liebevollen May:
auch woll' er ihnen Ritter Ehr
wohl nach Gebühr erweisen.

Da kam auch mancher Rittersmann
mit stattlicher Rüstung angethan.
Die Grafen von Thüringen und von Meisen,
die Ritter der Franken und Allobrogen,
die Aquitanier und Edlen von Burgund,
Friedberthar — Herrmann — Sigismund —
doch wer thut aller Nahmen kund! —
sie kamen zu Hauf herbeigezogen,
und unter ihnen viel Fürsten und Herrn
in großer Zahl und Menge,
sie sammelten sich von nah und fern
mit mächtigem Gepränge.

Deß war der König hoch erfreut,
bewillkommt höflich seine Gäste,
und kürzt bei manchem Freudenfeste
der edlen Ritterschaar die Zeit
mit Kurzweil und mit Lustbarkeit.

Da kam auch unter den Fürsten und Herrn
mit großem Gefolg' und Reisigenschaar
ein König der Gothen, Dietrich von Bern.
Mit ihm sein Sohn Theodebald,

ein Jüngling zwanzig Sommer alt.
Sein langes goldgelocktes Haar,
sein schlanker Wuchs, sein männlich schön Gesicht,
aus dem der Seele Hoheit spricht,
verkündeten bei'm ersten Anblick schon
den Königssohn.
Jetzt thät er seinen ersten Zug
in's ferne gallische Land,
wo ihn des großen Ludwigs Hand
im feierlichen Kreis des Hofs zum Ritter schlug,
ein Schwerdt um seine Lenden hieng,
ihn denn mit einem Kuß umfieng,
und ernstlich diese Worte sprach:

„Sei stets der Waisen Schutz, des Hülfsbedürftigen Rather
„des übermüthgen Feind, der Armen Freund und Vater,
„Gott lohnt dem doppelt, der sein Brod dem Armen brach,
„dem freudelosen Mann versage nie dein Dach,
„dein Schwerdt sei gleich dem Blitz, verzag in keiner Schlacht,
„so hast du ruhmvoll einst die Ritterschaft vollbracht."

Das drang dem Held durch Mark und Bein,
er schwur im Herzen dieser Lehr
auf ewig treu zu sein.
Sogleich ward ihm ein Schild, ein Speer
und ein gesattelt Roß gebracht.
Er schwingt sich drauf, und reitet in die Schranken

um einen übermüthgen Franken,
der höhnisch seiner Jugend lacht,
im Kampfe zu bestehn.
Der Herold ruft — die Sonne wird getheilt,
und jeder Ritter eilt
um einen Vortheil auszuspähn.

Wie schwoll des Jünglings kühner Muth,
als er aus seines Knappen Hand
die Lanze nahm. Ihm kocht in jeder Ader das Blut,
von edler Ruhmbegier entbrannt
spornt er sein wiehernd Roß,
das stolz auf seine Last sich bäumte,
und trifft mit einem mächtgen Stoß
den Franken, dem vor grenzenloser Wuth
der Geifer auf den Lippen schäumte,
dem jede Nerve zuckend bebte,
und unter'm Helm das Haar empor zu steigen strebte.
Umsonst! er wankte machtlos, räumte
den Sattel mit Gebrüll, und wälzte sich in Blut.

Ha! rief das Volk, dem jungen Held zur Ehre;
es leb' es lebe Theodebald!
und von den Bergen wiederhallt
der Ruf: es lebe Theodebald!
Der alte Vater hört's und eine Freudenzähre
rinnt über sein Gesicht herab,
gelassen blickt er auf sein nahes Grab,
zufrieden, daß im hohen Ritter Orden
sein Sohn so jung ihm gleich geworden.

Jet naht Theodebald sich mit Bescheidenheit
der Tochter Ludwigs, Amelinden,
die einen Kranz von Hyacinthen
und ein gestähltes Schwerdt zum Lohn der Tapferkeit
dem edlen Jüngling beut.
Betroffen steht der Prinz und gafft ihr in's Gesicht — —
so liebeathmend, blendend schön
hatt' er noch nie ein Mäd'gen gesehn.
Er spricht mit ihr, und weiß nicht was er spricht,
er blickt sie schmachtend an, und fühlt,
daß Lieb' ihm schnell durch alle Adern wühlt.
Wie gern hätt' er das blanke Schwerdt
wie gern den Blumenkranz um einen Kuß entbehrt.
Auch war sie wohl des tapfern Ritters werth.

Ein hold Geschöpf von achtzehn Jahren,
mit langen braungelockten Haaren,
die oft in Wellen ohne Zahl,
geschmückt mit einer Blumenkette
des schönsten Busens Decke waren;
ein Auge, das bei'm Göttermahl
Cythere selbst beneidet hätte,
die Hand, geschaffen jede Quaal
durch einen sanften Druck zu mildern — —
doch wer vermag in unvollkommnen Bildern
euch Amelindens Reiz zu schildern?
Genug, daß Prinz Theodebald
der liebevollen Engels-Gestalt

erröthend in die Augen blickte;
und als er schüchtern vor ihr stand
und ihre lilienweise Hand
so hastig an den Busen drückte,
da goß sich ein geheimes Feuer
in Amelindens junges Herz,
beschämt verbarg sie unter'm Schleier
ihr liebeglühendes Gesicht:
doch König Ludwig siehts und spricht:
(so halb im Ernst und halb im Scherz)
„Prinzessinn Amelinde vergißt,
„daß sie zu'r Nonne gebohren ist."

So sehr Theodebald vor wenig Augenblikken
noch voll vom feurigsten Entzükken,
berauscht von namenloser Wonne,
sein Glück in Amelindens Auge laß;
so wurd' er doch bei'm Worte: Nonne!
wie eine Marmorbüste blaß.
Er staunte sinnlos ihr
noch einmal in das holde Gesicht,
als frag er: Gott! ists wahr was Ludwig spricht?
Drauf schloß er betäubt das güldne Visier
verbarg sich unter's Volkes Menge,
und schnell verschwand er im Gedränge.

Zweiter Gesang.

Lieb' und Leid des festen Ritters Theodebald, und der tugendlichen Amelinde.

Einsam in ihr Gemach verschlossen
seufzt Amelinde sich ins Grab,
verwünscht den Tag, der ihr das Leben gab;
und kummervolle Thränen flossen
wohl über ihre Wang' herab.
Dahin ist ihre Ruh — dahin
ist all' ihr froher Mädgenssinn.
Wie frölich sonst, wenn Frühlingsrosen
und Veilchen in dem Park entsprossen!
wie frölich, wenn die Schwalbe wieder kam
den nahen Sommer zu verkünden.
Doch jezt! — wie öd' ist Amelinden
die ganze Welt. — Ein stiller Gram
frißt tief sich in des Mädgens Seele,
sie achtet nicht das süße Lied
der zauberischen Philomele,
sie sieht nicht, wie aufs neu ein jedes Bäumgen blüht,
in jeder Knospe Frühlings Lächeln glüht,
und Kind und Greis in der verjüngten Welt
zu Scherz und Freude sich gesellt.

Sie floh — in ihres Klosters Mauern
ihr Leben einsam zu vertrauern.
Sie floh — doch folgt ihr überall
der hoffnungslosen Liebe Quaal.
Wenn knieend des Erlösers Bild
sie schuldbewußt an ihren Busen drückte,

und reuig, schaamhafft niederblickte,
dann wurd' ihr Aug' offt plötzlich wild.
Umsonst verscheucht sie den Gedanken,
ach! immer steht er vor ihr da,
sie sah den jungen Held, sie sah,
wie er so muthig in den Schranken
mit jenem stolzen Manne stritt;
noch dünkt ihr, daß er leise zu ihr tritt,
ihr den erfochtnen Preiß zu danken.
Sie ruft sich jeden holden Blick
und jedes Lächeln noch einmal
in's liebekranke Herz zurück.
Doch ach! das mehrt nur ihre Quaal.
Sie welkt — die hoffnungslose Nonne
wie Rosen an der Mittags Sonne.

Indeß irrt einst Theodebald —
ermüdet von dem Jagdgetümmel
in einen nahen Tannenwald,
und wirft sich da, fern vom Gewimmel
des Hofs, an einem Baum in's Gras.
Sein Blick ist trüb, sein Auge naß,
er wirft sich hin, er wirft sich her
ihm ist sein Kopf, sein Herz so schwer,
er fühlt, daß Ehr' und Liebe in ihm streiten,
zu mächtig wird ihm dieser Schmerz,
lautweinend blickt er himmelwärts,
und denkt zurück an jene frohen Zeiten,
wo noch sein unschuldvolles Herz,
gewöhnt an jugendliche Freuden
und Ritterspiel und frohen Scherz,

der Liebe namenlose Leiden
für Ammen Mährchen hielt. — Doch unsers
Schicksals Gott,
die Liebe, deren Macht in kalt und warmen
Zonen,
wo Adams Erben Söhne wohnen,
in aller Herzen thront; — und ewig wird sie
thronen! —
die Liebe rächte hart des armen Jünglings Spott.

„O! ruft er laut, Theodebald entflieh!
„dich lieb' ich, süße Amelinde
„und dich, bei Gott! dich lass' ich nie!
„du Schöpfer meines Daseins! ist es Sünde
„o! dann vergieb! — denn ach noch immer finde,
„ich jede Wonne, jedes Glück
„in Amelindens liebevollen Blick.
„Und wenn mein Mund je anders spricht,
„so öffnet euch ihr Höllenschlünde!
„und ewig loderndes Feuer entzünde
„den heuchlerischen Bösewicht!
„die allbelebende Sonne schwinde
„auf immer aus meinem Angesicht!
„und wenn ich dann im Staub für Gott mich winde,
„so höre er's — und helfe nicht!"

So sprach er. Horch! da schallt aus einem
Busch hervor
ein tönend Glöcklein ihm in's Ohr.
Der Prinz verstummt: und wie er nun so lauscht,
da hört er eines Mannes Tritt,
ein Blättgen um das andre rauscht,

und endlich stellt ein Eremit
mit eisbereiftem Bart und Haaren
sich plötzlich seinen Augen dar.
Doch was er sprach, und wie er war,
sollt ihr im dritten Sang erfahren.

Dritter Gesang.

Der fromme Eremit tröstet den Prinzen, und erzählet ihm seine Leiden.

Betroffen sahn sich beide an,
allein der Eremit war traun! ein Biedermann.
Der lange weiße Bart, das ehrliche Gesicht,
aus dem bei'm ersten Blick bescheidne Weisheit spricht;
der grobe Rock, in den er sich gehüllt,
der Rosenkranz in seiner Hand,
der Strick um seinen Leib, das alles, alles füllt
den Prinzen, als er so auf einmal vor ihm stand,
mit innern ehrfurchtsvollen Grauen;
er wird nicht satt ihn anzuschauen,
und wähnt, von Phantasie entbrannt.
Ein Engel sei von Gott herabgesandt.

„Willkommen! lieber edler Gast,
„sprach jezt der fromme Greis;
„ich habe dich belauscht, gewiß du hast
„schon manches Leid auf diesem Erden Kreis —
„wie's einem Manne ziemt, ertragen.
„Doch bist du's nicht allein, 's hat jeder seine
„Plagen,

„der

„der eine mehr, der and're minder.
„Gott schuf uns ja, um uns im Schweiß
„des Angesichts, mit Kummer zu ernähren,
„den einen prüft er hart, den andern oft ge-
„linder.
„Komm, und erquicke dich! denn sollst du zum
„Beweiß
„die Laufbahn meines Elends hören.
„Und Jüngling! glaub! sie wird dich lehren,
„wie oft der kühne frevelhafte Sünder
„verwegen hadert, daß sein Gott
„den Kelch der Leiden ihm, nur ihm so voll ge-
„reicht,
„und daß doch stets noch eine Erden-Noth
„gefunden wird, die baß die seine übersteigt."

Der Prinz verstummt, und folgt mit zweifelhaftem
Schritte
dem Alten in die niedre Hütte.
Zwar nur mit wenig Stroh gedeckt,
doch wem sein Brod auch unter'm Strohdach schmeckt,
wozu soll dem der glänzende Pallast? —
Der Eremit lauft auf und ab,
um seinen lieben unverhofften Gast
mit Früchten, die sein Fleiß ihm gab,
so gut er's nur vermag, auf's beste zu bewirthen.
Er kränzt den Tisch mit Rosen und mit Mirthen,
hohlt Früchte, Milch, und Brod herbei,
wohlthätiger Natur noch unverfälschte Kost,
zum Nachtisch dann ein Kübiz Ey,
zum Trunk ein Schlauch mit Aepfel Most,

den er im nahen Bach gekühlt.
Noch staunt Theodebald; er fühlt,
da um ihn her der West so lieblich spielt,
daß all' das Toben sich in seinem Busen stillt;
und fast hätt' er bei'm ländlich frohen Mahl
vergessen alle seine Quaal.

Doch als er nun mit Speis und Trank
von dem, was ihm der Alte aufgetischt,
den liebesiechen Leib erfrischt;
da setzt der Eremit sich zu ihm auf die Bank
und hub mit einem Seufzer an:

„Auch ich war sonst wohl ein beglückter Mann.
„Ich hatt' ein Liebchen, Freund, wie du,
„ein Engel von Gestalt mit einer Engels Seele;
„ihr Aug' — ihr Mund — allein wozu
„ists nöthig, daß ich mich so quäle!
„die Rückerinnerung macht stets mein Auge naß!
„genug, daß ungetheilt sie dieses Herz besaß."

„Ich war ein Ritter, Kraft und jugendvoll,
„und tapfer focht' ich — hatte Muth!
„bei jeder ungerechten Handlung schwoll
„das Herz im Busen mir hoch, und tobend wall-
„te mein Blut;
„den Bösewicht traf oft mein Schwerdt;
„ein Ritterdienst ward nie von mir umsonst
„begehrt,
„und wo ich einen Armen fand,
„da öfnet' ich mit Freuden meine Hand.
„Germanien war mein Vaterland,
„mein Nahme Freund, ist Dagobert.

„Ich

„Ich könnte mit erfochtnen Fahnen
„und ungezählten Ritter Ahnen
„dein Ohr ermüden, doch wen nicht sein eigen
„Schwerdt
„und edler Biederſinn zum braven Manne macht,
„der ist, bei Gott! des Adels wenig werth,
„es wird ihm traun! in keiner Schlacht
„das angeerbte Wappen nützen,
„sein Schwerdt wird drum nicht fürchterlicher
„blitzen,
„und ungestraft wird jeder Bösewicht
„des feigen Ritters Blut verspritzen.“

„Mein Vater starb, mit lächelndem Gesicht,
„bewußt des süßen Lohns in seligen Gefilden,
„wo jede hier empfundne Quaal
„und jedes Leid sich dort zu ewger Wonne bilden.
„Er hinterließ betrübt Chlotilden,
„sein liebevolles Eh-Gemahl,
„die nun allein, mein junges Herz zu bilden,
„die schwere Sorge übernahm.
„Traun! ihre Lehren waren gülden!
„Als meine Sinne sich in düstre Nebel hüllten,
„zum erstenmal mein Herz in Liebesleiden schwamm,
„da hauchte sie mit ihrem milden
„herzigen Mutter Ton, Gelassenheit mir zu.
„Doch meine innre Seelenruh
„war, seit ich Amalfried gesehn,
„mit jedem Reiz dahin geschwunden,
„und nimmer hab' ich wiederfunden
„die Jugendfreuden, die so rosigschön

„mir in der Kindheit Schoos mein Dasein glücklich
„machten."

„Zwar liebte mich die holde Amalfried —
„oft sagte mirs ihr zauberisches Lied,
„wenn beide wir die lange Nacht durchwachten,
„ich unter ihrem Gitter stand,
„und sie mit lilienweiser Hand
„so sanft die Laute schlug und sang.
„Dann ward mir oft das Herz so bang — —
„bei ihrer Stimme Zauberklang
„von heißer Leidenschaft mein Blut emporge-
„trieben!
„und wenn der Sterne Glanz verblich,
„dann schieden wir, und schwuren feierlich
„uns ewig, ewig! so zu lieben."

„Allein der Vater war ein feiger Ritters-Mann,
„am schnöden Golde hieng sein Herz,
„er kannte nicht der Liebe bittern Schmerz,
„blieb ungerührt — und bald verschwand
„der süße hoffnungsvolle Wahn,
„mein Mädgen aus des Vaters Hand
„als Ehgemahl einst zu erhalten.
„Denn, sprach er oft, es sei der arme Dagobert
„die reiche Amalfried nicht werth."

„Doch meine Liebe thät drum nicht erkalten.
„Ach! alles hätt' ich gern erlitten,
„und tausend Leben gern für sie gewagt."

„Einst hatte Amalfried sich auf der Gemsen Jagd
„in ein entlegnes Holz verritten.

„Ich

„Ich fand sie ganz von ohngefähr
„und schnell stürzt ich zu ihren Füssen nieder:
„O Amalfried! so sehen wir uns wieder!
„Wie ist mir ohne dich die ganze Welt so leer.
„Umarmen thät das holde Mädgen mich
„und klagt', und weinte bitterlich.
„Da sprach ich: Hast du Muth zu fliehn?
„Willst du mit einem Manne ziehn,
„dem Königreiche gegen dich
„nur Spielwerk sind? — siehst nicht, wie trübe,
„wie Thränen voll mein Auge ist?
„siehst nicht, wie hoffnungslose Liebe
„mir innerlich am Herzen frißt? —
„Bald Mädgen! trennt der Tod auf ewig mich von dir!
„Komm! fasse Muth! und folge mir!"

„Die Liebe siegte. Im Geleite
„des liebenden Jünglings ihr zur Seite
„floh Amalfried des Vaters Zorn.
„Wie schwanden die Hügel aus unserm Gesicht!
„Wie schäumten die Rappen! wie klirrte der Sporn!
„mit untergehendem Sonnenlicht
„lag vor uns meiner Mutter Schloß.
„Komm Mutter! rief ich ihr entgegen,
„komm, gieb dem Brautpaar deinen Segen!
„und dann besteige flugs dies Roß,
„und flieh mit deinen Kindern das Land,
„wo Haß und Verfolgung jenes harten
„grausamen Vaters unsrer warten."

„Wir flohn, und an des Meeres Strand
„bestiegen wir ein Schiff, das segelfertig lag,
„und ruderten noch am selben Tag
„in stolzer sorgenloser Ruh
„der fernen gallischen Küste zu.“

„Noch war mir's wie ein Morgentraum.
„Ich schwamm in Wonne — doch ich Thor!
„mein Glück war nur ein leerer Schaum.
„Denn ach! als noch ein kleiner Raum
„vom Land uns trennte, hu! da brach ein Sturm hervor,
„der Wind durchsauste unser Ohr,
„der Blitz durchschwirrte zischend die Luft,
„das Schifflein schwankte wie ein Rohr,
„bald hoch über Wolken, bald tief in der Gruft
„des Meeres — es schäumten und wälzten sich
„die Wellen gleich Bergen fürchterlich,
„und Sturmwind zerzauste den hohen Mast.“

„Als nun wohl eine Stunde lang
„die Wellen und der Wind gerast,
„und Wasser überall in unser Schifflein drang;
„da faßt ich Amalfried in meinen rechten Arm
„und meine Mutter in den linken,
„und drückte sie noch einmal warm
„an's Herz, um so mit ihnen zu versinken:
„Und in demselben Augenblick
„borst unser Schiff an einem Felsenstück,
„und schmetterte zu Millionen Trümmern.“

„Da hört ich ach! rings um mich her
„durchs Brausen der See ein ängstlich Wimmern

„um

„um Rettung, und ertrunkne Leichen
„bedeckten bald das tobende Meer.
„Doch hatt' ich kühnen Muth gefaßt
„und hoffte, noch mit der geliebten Last
„das nahe Ufer zu erreichen.
„Doch beide wurden mir zu schwer,
„mein müder Arm vermogt nicht mehr,
„das Mädgen sammt der Mutter zu fassen,
„Gott! eine mußt' ich sinken lassen! ! !
„Der Kampf währt' einen Augenblick,
„doch die Vernunft rief bald die Pflicht zurück.
„Ich war ein Mann! blieb gegen Liebe taub —
„ich küßte Amalfried und gab sie schnell der wilden
„hochaufgethürmten See zum Raub.
„Erleichtert schwamm ich mit Chlotilden
„nur auf die nahgelegne Küste. — —"

„Verlange nicht dir zu erzählen, Freund,
„wie bitter ich um Amalfried geweint.
„Trostlos floh' ich in diese Wüste,
„denn — auch die Mutter starb aus Gram mir bald
darauf. —"

Hier endigte der Greis den langen Lebenslauf,
den als ein Dulder demuthsvoll
er wandelte bis an sein Grab.
Nur eine einzge Thräne quoll
ihm über seine Wang' herab.

Vierter Gesang.

Wie Theodebald vergebens Ludwigs Tochter zu retten sucht.

Mit stummen Schmerz senkt sich Theodebald
jezt auf des Greises dürre Hand,
er fühlt des Mitleids Allgewalt
und eine zitternde Thräne stand
in seinem Auge:

„Gott! so wand
„das Schicksal nicht allein um mich
„der Lieb' in Gift getauchtes Band!
„ihr Schmerz, o Greis! er traf auch dich.
„Durch Klagen wurden wir bekannt,
„durch Leiden sind wir uns verwandt,
„und mich zu trösten hat dich Gott gesandt.
„Schon legt der Sturm sich allgemach
„in meiner Brust. — Dein nun bekämpfter Schmerz,
„der Sieg der Tugend, Greis! der eben aus dir sprach,
„das friedliche, mit Moos gedeckte Dach,
„die Einsamkeit, der rieselnde Bach,
„all' das gießt neues Leben in mein Herz.
„Komm! setz dich unter diese Fichte,
„auch ich will's wagen als ein Mann
„dir zu erzählen die Geschichte
„der Leiden, die mit wütender Gewalt
„seit jenem Waffenspiel mein junges Herz zerfleischen:"

Sie setzten sich, doch kaum begann Theodebald,
da hört' er plötzlich durch den Wald

ein ängstliches verzweiflungsvolles Kreischen,
das fürchterlich durch Berg und Thäler hallt.

Der Prinz sprang auf, ergriff sein Schwerdt,
schwang sich behend hinauf aufs Pferd,
und harrte nun voll kühnen Feuers
des fürchterlichen Abentheuers.

Es nähert sich mählig das dumpfe Geschrei,
das Stampfen der Rosse, der Waffen Getöse,
und schneller als Blizze schoß vor ihm vorbei
ein nervigter Ritter von Teutobogs Größe,
ein sträubendes Mädgen im räubrischen Arm,
umgeben von einem bewaffneten Schwarm
der Knappen und Buben und Ritters Gesinde,
und Gott! — und Gott! — es war Amelinde,
mit ringenden Händen, den Busen entblößt,
den Schleier zerrissen, die Haare gelöst;
mit kreischender Stimme, verzerrter Geberde.
Oft suchte sie wütig herab von dem Pferde
zu stürzen in Dornen und Distel-Gesträuch,
doch hatte sie immer vergebens gerungen,
fest hielt sie der nervigte Räuber umschlungen.

Im ersten Augenblick staunt einer Säule gleich
Theodebald das schreckliche Schauspiel an;
vermag die Zunge nicht zu regen,
kann weder Arm noch Fuß bewegen,
um sich zu rechter Zeit kühn in den Weg zu legen:
doch als die Fliehenden ihn sahn,
und Amelinde rief: Theodebald!
Da faßt er schnell sich als ein Mann,
aus seinem Munde braust ein donnernd Halt!

Halt! ruft er, ehrenloser Ritter!
Erkämpfe die Beute! — doch da er sieht,
daß jener, als jagt' ihn ein Gewitter,
nur immer stärker und stärker flieht,
so giebt er dem Gaule die Sporn,
und folgt ihm, als flög er über Disteln und Dorn.

Schon stürzt er wütend unter den Schwarm
der zitternden betäubten Knappen,
und macht sein Schwerdt zum Kampf in ihrem
Blute warm,
dann drängt er kühn sich an den Rappen
des Räubers, der sein Mädgen stahl,
schon hebt er kraftvoll seinen Arm,
schon blitzt das Schwerdt im Sonnen-Strahl,
schon setzt mit wilden drohenden Blick
der fremde Ritter sich zur Wehr,
doch in demselben Augenblick
durchstößt ein Bube mit dem Speer
des Prinzen Roß, und plötzlich fällt
es keuchend nieder, deckt den Held
mit Strömen von Blut und Wolken von Staub,
und eilend flieht mit seinem Raub
indeß der fremde Ritter davon.

Verzweifelnd windet Dietrichs Sohn
sich unter seinem Gaul hervor,
verzweifelnd blickt er wild empor,
ihm kocht das Blut in allen Adern,
die Röthe seiner Wangen verblich,
sein fester Helden-Muth entwich,
und schon begann er freventlich

mit

mit Gott und Vorsehung zu hadern;
schon war er lebenssatt entschlossen
den Dolch sich in die Brust zu stossen:
als plötzlich dumpfes hohles Röcheln,
das aus dem nächsten Busche kömmt, ihn schreckt,
und aus dem düstern Taumel weckt.

„Wie! rief der Prinz mit bittern Lächeln,
„wär in der weiten Welt noch einer außer mir,
„deß Unglück halb nur meinem gleiche,
„o dann! o dann! willkommen hier!
„Freund und Beschüzzer bin ich dir.“

Er sprachs, und lauschte durchs Gesträuche,
da sah er unter einer Eiche
der Knappen einen, blaß wie eine Leiche,
bedeckt mit Wunden und mit Blut.
Ihn traf zuerst die grenzenlose Wuth
des Prinzen, als er kühn den blutgen Angriff that,
der Knappe fiel, und von Verblutung matt
kroch er in diesen Busch sein Leben auszuhauchen,
und schon brach ihm der Tod die Augen.

Mitleidend blickt der Held auf ihn herab,
und faßt ihn bei der kalten Hand.
Der Knappe schlägt die Augen auf, ermannt
sich noch einmal, als er den Prinz erkannt,
drückt schwach und zitternd ihm die Hand,
und spricht mit leisem Ton:
„Herr! nah ist mir mein Grab,
„drum laß das Flehn des Sterbenden dich
„rühren,
„vergieb mir Prinz, daß ach! auch ich

„half jene Nonne zu entführen.
„Sieh! tausend Quaalen foltern mich!
„doch sollst du alles wissen, eh' ich sterbe,
„vielleicht, daß ich dadurch Verzeihung mir er-
„werbe."

Von Mitleid und Erwartung voll
verschwand gar bald des Prinzen Groll.
Unedle Rachsucht war ihm fern,
der Held verzieh — verzieh ihm gern,
und bat begierig die Geschichte anzufahn.
Der Knappe dankte, und begann:

„Seit Jahren liebte Otwich schon
„des großen Ludwigs reizende Tochter.
„Er warb um sie, doch nie vermogt' er
„ihr Herz zu rühren, Spott und Hohn
„war stets der zärtlichsten Liebe Lohn.
„Doch war noch nie die verzweifelte That,
„die er so eben vollendet hat,
„ihm flüchtig in den Sinn gekommen,
„bis deine Ankunft er vernahm,
„und hörte, wie mit liebevoller Schaam
„dich Amelinde aufgenommen,
„wie du halbstotternd ihr, ich weiß nicht was,
„gesagt,
„und König Ludwig Scherz daraus gemacht.

„Nun schwand sein Muth, und Leidenschaften stürmten
„auf meinen armen Herren los,
„Gefahren, die vor ihm sich gleich Kolossen thürmten,
„vermogten, daß er sich zu jener That ent-
„schlossen.

„Wir

„Wir lagerten uns um die Mauern
„des Klosters, um vielleicht ein Stündgen zu er-
„lauern,
„wo Amelinde oft begleitungslos
„im Klostergarten gern der Abendluft genoß.“

„Mit Hülfe einer Leiter stieg
„mein Herr hinein, und barg sich in den Hekken,
„wir blieben, um den Rückzug ihn zu dekken.
„Der Abend kam, die Vesperglokke schwieg,
„es öfnete sich das Kloster-Thor,
„und die Prinzessin trat hervor.
„Sie näherte sich mit leisen Schritten
„bald meines Herren Zufluchts-Ort.
„Er sprang hervor, umfaßt sie, schleppt sie fort,
„umsonst war Flehn und liebevolles Bitten,
„umsonst das Zetergeschrei, das durch den Gar-
„ten hallt,
„erhitzt trug er mit wütender Gewalt
„die Leiter sie hinauf, sprang dann auf jener
„Seite,
„kriecht wie ein Reh hinab, und floh mit seiner
„Beute.“

Hier endigte der Knappe die Geschichte,
kaum hatt' er noch die Kraft dazu,
oft schon entgieng dem armen Wichte
der Athem, aber seine Ruh
war durch das reuige Bekenntniß hergestellt,
und gern verließ er nun die Welt.

Als Dietrichs Sohn das Aug' ihm zugedrückt,
und noch einmal gerührt auf ihn herabgeblickt,

ergriff er Schild und Schwerdt, verließ
den trauervollen Ort, und eilte nach Paris,
des festen Sinns für Amelinden
zu sterben oder sie wiederzufinden.

Fünfter Gesang.

Theodebald zieht auf Abentheuer aus.

Kaum näherte sich Theodebald
in Eile den Pariser Thoren,
als der Trompeten Schall ihm fernher in die Ohren
aus allen Strasen entgegenhallt,
und männiglich ward kund gethan:

Daß jeder biedre Rittersmann
sich rüsten solle zur selben Stund,
um Ludwigs Tochter zu befreien,
und durchzuspähn das weite Erden-Rund
und weder Gefahr noch Mühe zu scheuen.
Dem Retter werde dann das Königreich Burgund
der grose Ludwig straks verleihen.

„Ha! rief der Prinz, der ist kein ächter Ritters-Mann,
„der, was er that, nur um Burgund gethan.
„Und müst ich von den Ufern der Garonne
„gleich baarfuß bis nach Indostan,
„von da in's teutsche Reich — zurück nach Ispahan,
„und leckte mir aus meinem Kopf die Sonne
„das Hirn heraus — die Füsse rund —
„um Amelinden litt ich's gern — nicht um Burgund.“

Er

Er sprachs, befahl sein Roß zu satteln
und rüstet sich wie's einem Ritter ziemt,
zur Zehrung ward ein Sack mit frischen Datteln
und eine Flasche Wein bestimmt.
Rasch giengs zum Thor hinaus! zur Rechten und zur Linken
entflohn die Zügel aus seinem Gesicht,
oft sah er im rosigen Abend-Licht
der Ritter vergoldete Dächer blinken,
oft Burg und Schloß zur nächtlichen Ruh ihm winken,
allein vergebens! — er vermogte nicht zu ruhn.
Kaum nahm er sich die Zeit aus seiner Flasche
zuweilen einen Zug zu thun,
und zwischen durch aus seiner Reise-Tasche
ein Stück verschimmelt Brodt zu speisen.
Nur Schade war's daß, ihm die rechte Spur zu weisen,
er nichts als seine Nase besaß;
und traun! aufs g'radewohl so in die Welt zu reisen
ist eben nicht eines jeden Spas.
Allein es in Geduld zu tragen
war hier das beste, denn im ganzen Land
war Otwich's Nahme unbekannt.
Auch hatte zum Unglück der Infant
vergessen Otwichs Knappen zu fragen,
in welcher Gegend ohngefähr
des Ritters Burg gelegen wär.
Sich dessen ohngeacht't so tief in's Land zu wagen,

mit tausend Gefahren herumzuschlagen,
und allem Anschein nach doch nur ein nichts
erjagen,
das hätte wohl bei'm Sankt Stephan!
nicht jeder dem Prinzen nachgethan.
Doch holde Liebe! du Quint-Essenz
des Lebens, welche That — sprich! — könnte
dir mißlingen?
Die Welt ist dir ein Senfkorn, wenn's
drauf ankömmt sie zu überspringen.

So dachte Theodebald, und fest war er entschlossen,
mit stetem Muth und unverdrossen
das Abentheuer zu bestehn
und jeder Gefahr entgegen zu gehn.
Daß es dabey nicht wenig zu fechten gab,
könnt ihr auch ohne Beschreibung schliesen,
denn wenn er so in einem Trab
bald über Felder bald über Wiesen
den ganzen Tag berg auf berg ab
getrottet hatte, so kam noch oft
aus einem Winkel unverhoft
ein Heer von ungeschlifnen Riesen,
die, um den Schlaf ihm zu versüsen,
zum Kampfe ihm die Zähne wiesen.
Oft auch geschah's, daß er von einer Räuber-Schaar
in einem Nu umzingelt war,
und so ein Kompliment von Schwerdtern und von
Spiesen
kann nicht ein jeder gut genieesen.
Doch Muth und Tapferkeit verliesen

den

den Prinzen nie, und wer sich an ihm rieb,
der must' es mit dem Leben büsen,
ein Lanzen-Stoß, ein Säbel-Hieb
war seine gewöhnliche Art die Feinde zu begrüsen;
in einer halben Stunde lag
all' das Gesindel ihm zu Füsen,
und auf dem Wahlplatz sah man immer einen Bach
vom Blute seiner Feinde fliesen;
drum thät, wer klug war, gern das beste Theil
erkiesen,
das ist, er ließ sein Schwerdt in Ruh
und sah dem Getümmel von ferne zu.

So unter Kampf und Streit zog unser Held
gemartert von Liebe durch die Welt.
Westwind und Orkane bliesen
ihm wechselsweise um das Ohr.
Oft mußte der Gaul durch Sumpf und Moor
(wenn Liebe trunken sein Herr im Walde die
Spur verlohr)
bis an die Kniee waden, bevor
den rechten Weg er traf, doch mit Freund
Cypripor
wär' unser Held in's Land der Iroquisen
gewandert. Zwar, ihm half kein Oberon,
kein elfenbeinern Horn, und doch, mit Gunst!
ich wette
daß er so gut als Siegwins Sohn
den Sultan um die Zähn' und Bart gebeten
hätte.
Neun Tage waren schon verstrichen,
und ach! noch immer keine Spur.

Umsonst

Umsonst lacht unserm Held die fröliche Natur,
er achtet nicht die blumenreiche Flur,
empfindet nichts bey ihren Wonne-Gerüchen,
und bleibt bey'm süsen Sang der Lufthewohner kalt.
Einst als er so den ganzen Tag
in einem düstern Eichen-Wald
geritten war, und nun das Ende
des Waldes nahe vor ihm lag;
stieg er vom Pferd, entgürtete die Lende,
warf sich ermüdet unter einen Baum,
und gab zur Mittags-Ruh dem Schlummer Gotte Raum.

Sechster Gesang.

Wie die adeliche Jungfrau Amelinde, vom Ritter Otwich eingesperrt, und von einem Engel aus ihrem Kerker erlöst wird.

Vielleicht wird manchem schon, eh' er von Amelinden
etwas zu hören bekömmt, die Zeit ein wenig lang.
Umsonst versuchte sie dem Arm sich zu entwinden,
der buhlerisch sich um sie schlang.
Ihr ängstliches Flehen ward verlacht,
mit ihrer Verzweiflung Spott getrieben,
umsonst droht sie mit König Ludwigs Macht,
und schwört, sie könne nie ihn wieder lieben.
„Besorge nichts! spricht Otwich freventlich,
„als Königs-Tochter ehr' ich dich,
„allein du hast nicht mehr zu wählen,
„denn morgen, wiss'es! will ich mich
„auf meiner Burg mit dir vermählen."

Er

Er sprach's und eben donnert der Huf
des Rappen über die schwankende Brücke.
Mit Todes-Angst im nassen Blicke
fleht sie zu dem, der diese Quaal ihr schuf,
um Gotteswillen sie zu hören
und noch mit ihr zurückzukehren.
Umsonst! es knarren die eisernen Thore
der Burg, und schliesen in einem Nu
sich hinter ihnen wieder zu.
Kaum dringt der dumpfe Schall zu Amelindens Ohre,
als plötzlich ihr Gesicht mit nebelgleichem Flore
sich überzieht, und sie betäubt zu Boden sinkt.
Der Räuber stuzt, es wird ihm bange,
er klopft und ruft in einem dunkeln Gange,
Straks öfnet sich die Thür, es hinkt
ein altes Mütterchen herbei,
die nach und nach sie wieder zu sich bringt.
Und nun versucht Otwich durch falsche Schmeichelei
das arme Mädgen zu bethören.
Allein umsonst! sie will nicht sehn, nicht hören,
blickt stolz ihn mit Verachtung an,
und bittet nur, wenn nichts sie retten kann,
um eine Schaale mit Gift. — Doch schnell erwacht die Wuth
des Räubers.
„Ha! rief er; was diente mir dein Blut!
„du sollst, du must die meine werden,
„und keine Macht auf dieser Erden

„soll

„soll dich aus meinen Armen retten.
„Neun Tage geb' ich dir noch Frist.
„Bedenk's! und wähle gut! denn bist
„du dann noch trotzig — ha! so werf' ich dich in Ketten,
„im modernden Keller sollst du leben,
„von Ottern-Gezüchte rings umgeben,
„von Kummer und Gram dein Herz durchwühlt,
„und nicht einmal ein Heiligen-Bild
„will ich zur' Andacht dir vergönnen.
„Dann magst du deinen Peiniger mich nennen,
„dann rufe nur wie dort im Wald
„den vielgeliebten Theodebald.
„Er mag dich retten, wenn er kann!
„und ist er zu jung um das zu wagen,
„so mag er's dem heiligen Vater sagen,
„daß der mit Interdikt und Bann
„darein schlägt. Fort! besinne dich!
„du siehst, kein Drohen schrekket mich,
„drum denk ich Mädgen, du wählst das beste,
„und schmükst dich bald zu unserm Hochzeits-Feste."
Drauf sperrt sie der Barbar fern in ein düstres Zimmer,
das nur von schwachem Tages-Schimmer
beleuchtet wurde. Ihr Gewinner
erreichte keines Menschen Ohr.
Am Fenster sah sie nichts als Trümmer
von Schlössern — Wälder — Sumpf und Moor,
und keine lebendige Kreatur,
öd rings umher die ganze Natur;
kein Lied der Nachtigall, kein süser Vogel-Gesang,

auch

auch nicht einmal eine Gemse sprang
auf wüsten Felsen munter umher:
Und wenn nicht jeden Tag zweimal
das Müttergen gekommen wär',
ihr Lobes-Erhebungen sonder Zahl
vom Ritter Otwich vorzuwinseln,
sie hätte schier geglaubt, es sei auf wüsten Inseln
noch volkreich gegen dieses Schloß.
Kaum hätte hier die Dame Atropos
zusammengerechnet mit Pferden und Hunden,
acht Faden zu zerschneiden gefunden.

An einem Abend steht das arme gute Mädgen
am Gitter, und näht weinend mit zwo goldnen
Fädchen
des Vielgeliebten Nahmen in ein Tuch:
Sieh! da stand plötzlich unter ihrem Fenster
ein Bettler, der sie freundlich frug,
warum sie weine? — Schimmernd glänzt er
wie Engel Gottes im Angesicht,
aus seinem Auge strahlt ein überirrdisch Licht,
und seine Stimme war so sanft — so gut. —
Auch Amelinde faßt auf einmal frohen Muth,
erzählt ihm alle ihre Leiden,
beklagt, daß sie mit nichts ihm helfen kann,
und will so eben von ihm scheiden;
da zieht der unbekannte Mann
ein Krucifix aus seinem Sack hervor,
er küßt' es, hält es hoch empor,
und frägt mit Zuversicht:
„ob auf ein Wunder

„sie trauen wolle, und herunter
„sich stürzen in des Gottes Nahmen,
„der einst aus Abrahams geweihten Saamen
„er stand, und als ein wahrer Held
„erlöste die gefallene Welt.“

Sie stutzt. Allein der zuversichtliche Blick,
mit dem der Unbekannte sprach,
ein heimlicher Zug des Herzens, dem
sie nicht zu widerstehn vermag,
treibt jede Furcht in ihr zurück.
Hilf mir Maria! spricht mit leisem Ach!
das tapfre Mädgen — wirft, um sich den Sprung
bequem
zu machen, ihren Schleier ab,
blickt auf das Krucifix, und springt beherzt hinab.

Und sieh! da stand sie unversehrt,
frei von des Bösewichtes Banden,
bald dankend den Blick gen Himmel gekehrt,
bald wieder auf den Unbekannten.

„O! sprach sie, könnt' ich dir mit Kronen
„die That der Menschenliebe lohnen! —
„An einem schwachen Faden hieng
„mein Glück — mein Leben — doch an Golde
„ist mein Vermögen nur gering.
„Nimm, Fremdling, diesen Finger-Ring,
„zum Dank, den ich so gern dir nach Verdiensten
„zollte.“

Der Bettler nahm den Ring und sprach:
„Prinzessinn! höre mich! wenn dir dies theure Pfand
„von einem König einst zurück in deine Hand

„lege

„gegeben wird, dann wandelt dein Ungemach
„in Freud und Wonne sich.“
Er sprach es, und verschwand.

Siebenter Gesang.

Amelinde wird eine Schäferinn.

Von leisem Schauer durchbebt steht eingewurzelt sie da,
und fühlt den Engel Gottes ihr nah;
blickt himmelwärts, dankt frommer Gefühle voll,
dem Vater der Welten laut mit aufgehabnen Händen,
und steigt, um auszuspähen, wohin sie nun sich wenden,
vor Otwichs Wuth sich bergen soll,
auf einen nahgelegnen Hügel,
der eben ihr in's Auge fällt.
Schon deckt mit purpurrothem Flügel
die untergehende Sonne die Welt,
und Phoebus lenkt den güldnen Zügel
zurück in's Meer, — da schimmert ihr
in einem Busch an offner See gelegen,
im Abendroth ein kleines Dorf entgegen.

„Ha! rief sie: dies sei eine Freistadt mir!
„dort sind gewiß noch edle Seelen,
„die nicht die fromme Unschuld quälen,
„dort kann nicht Ruh, nicht Heiterkeit mir
„fehlen.

„Was ists, bei schäumenden Pokälen
„zu sitzen in den goldnen Sälen
„der Großen, gegen die Natur sein Herz zu
stählen,
„wenn Lenz und Sommer sich in weniger Pracht
„vermählen.
„Nein, stillre Freuden will ich wählen,
„wo zwischen ungeschnitzten Pfählen
„die Söhne der Unschuld sich freuen, bald lau-
„schend Philomelen
„behorchen, bald im Gras ein Mährchen sich
„erzählen."

Sie sprachs, und nahte mit leisem Schritte
und klopfenden Herzen der ersten Hütte.
Ein altes Weibchen in der Mitte
von spielenden Enkeln saß vor der Thür,
stand auf, und watschelte freundlich ihr
entgegen, hieß sie herzlich willkommen,
bat traulich sich in's Gras zu setzen,
und, wenn sie müde sei, mit kalter Milch zu letzen.

Kaum hatte Amelinde Platz genommen,
und sich erquickt mit Milch und Brod,
da hub sie an, erzählt der Alten
die nonnenlose überstandne Noth,
all die Verfolgung, die in grausenden Ge-
stalten
ihr noch die trübe Zukunft droht,
und bittet nur, verborgen sie zu halten.

„Ein Plätzgen unter deinem Dach
„wirst du mir nicht versagen, sprach

„das

„das liebe Mädgen, wirst mir gern vergönnen,
„dich immer meine Mutter zu nennen,
„und um nicht täglich müßig zu gehn,
„erlaube mir, die Schaafe dir zu weiden!“

Die Alte tiefgerührt durch Amelindens Flehn,
noch mehr durch ihre bittern Leiden,
auch wohl geblendet durch den breiten
demantnen Gürtel, willigte mit Freuden,
versprach, ihr solle nichts Leides geschehn,
sie werde bei ihr vor Otwichs Drohn
so sicher sein, als wär' in eine Felsen-Ritze
der fernen Alpen sie geflohn.

„Ha! fuhr sie fort, mit edler Hitze,
„wagt er's dich hier noch zu verfolgen,
„so will ich ihn mit eigner Hand erdolchen!“

Dies alles aus vollen Herzen gesprochen,
begleitet durch einen Händedruck,
besänftigte die stürmischen Wogen
in Amelindens Brust. Rasch warf sie ihren Schmuck
zur Erde, nahm den Hirten-Stab,
und freute sich, wenn so Berg' auf Berg' ab
die kleine Heerde munter hüpfte,
bald hier, bald dort ein Lamm durch Dornen-hekken schlüpfte.

Doch ununterbrochne Ruhe ist
auf dieser Welt doch nur Schimäre,
und glücklich der, der diese Lehre
im Wohlbehagen nie vergißt.

Noch war ihr manche bittre Zähre
zu weinen bestimmt, — so fromm — so ohne Schuld —
doch trug sie's immer mit Engels-Gedult.

Einst, als sie am beschilften Strand
gelehnt an eine Weide stand,
den Blick gesenkt aufs ruhige Meer;
da wiegte sich ein Schiff auf hohen Wogen daher.
Die blauen Wimpel flatterten,
die bunten Ruder plätscherten,
und alles sah so ohngefährlich aus,
als wärs ein bloßes Kartenhaus.

Auch Amelinden trog der Schein,
sie wußte nicht: oft folgt auf stillen Wind ein Sturm,
sie wähnte nicht, es könn' ein nagender Wurm
im rosigen Apfel verborgen sein.

Jezt ankerte das Schiff, sein Führer sah umher,
ob nicht vielleicht auf dieser Küste
ein kühner Raub zu wagen wär.
Er sah, die Schäferinn stand da wie eine Büste,
und staunte ihre Schönheit an,
trat näher hin zu ihr, begann
im Klage-Ton ihr zu erzählen,
wie sehr sie gegen Wind und Wellen
vor wenig Tagen sich gewehrt,
und ach! es werde nicht viel fehlen,
so sei ihr Vorrath aufgezehrt,
und hülflos sie den Wellen überlassen.

Sie

Sie glaubt ihm leicht. So sind die guten Seelen,
die, selbst ganz makellos, es nimmermehr zu fassen
vermögen, nicht begreifen, nicht verstehn,
wie's möglich sei, durch fein erdachte Lügen,
die fromme Unschuld zu betrügen.

Schon wollte Amelinde gehn,
ein wenig Milch, ein paar Oliven,
und was die Alte sonst vermag,
geschwind herbei zu holen, — ach!
da fühlt sie plötzlich sich ergriffen,
man schleppt sie fort, durch Haidekraut und Sand,
umsonst war all' ihr Widerstand,
man eilt, sich mit ihr einzuschiffen.

Ein Kaper von Marsilien war's,
der ohne Scheu die Frevelthat vollbrachte,
und lüstern nach Gewinn zweimal des Jahrs
auf dieser Küste Streifereien wagte.
Durch ihre Schönheit ward er angelockt,
und hoft, als Sklavinn sie den Griechen zu verkaufen.

In Amelindens Adern stockt
das Blut — umsonst thut sie ihr lockigt Haar zerraufen,
umsonst versucht sie zu entlaufen;
sie kreischt ein fürchterlich Geschrei,
und lockt dadurch aus einem nahen Wald
schnell einen Ritter zu Pferd herbei,
der Ritter war — Theodebald,
doch seine Hülfe kam zu spät.
In einem Augenblicke dreht

das Schiff sich von dem Ufer ab,
flieht höhnend dahin, durchschneidet die Wellen,
und unser Held, dem tausend Höllen
im Busen toben, schaut betäubt das Ufer
hinab.

Achter Gesang.

Wie Alarich, König der West-Gothen, Amelinden in seine Gewalt bekömmt.

Neun Tage schwärmte ohngefähr
der Kaper auf der See mit seinem Raub umher.
Neun Tage litt Amelinde die Pein,
verlacht, verhöhnt, verspottet zu sein.
Bald wirft sie kummervoll sich zu des Räubers Füssen,
und fleht um nichts als um den Tod,
bald springt sie wütend auf, und droht,
er werde einst den Frevel theuer büßen.
Allein umsonst! kein guter Gott
sah auf des leidenden Mädgens Noth.

Am zehnten Morgen endlich stießen
dem Kaper zwo mächtige Schiffe auf.
Sogleich versammelten sich zu Hauf
die Schaaren der Räuber, und pflogen Rath,
ob sie nicht Amelinden zum Verkauf
hier bieten sollten. Vollendet ward
die racheschreiende Missethat.
Die Schiffe waren auf der Fahrt

zu Alarich, dem König der West-Gothen,
vom griechischen Kaiser ausgesandt.
Die Führer sahen Amelinden, boten
zween Beutel mit Gold, und eine Hand
voll Perlen um sie; rasch ward der Kauf geschlossen,
und Amelinde hinab in's griechische Schiff gestossen.

„Nun Mädgen! sprach ein Grieche, freue dich!
„Du bist als ein Geschenk für König Alarich
„bestimmt," und als er sah, daß ihre Thränen flossen,
wähnt er, es sei nur Heuchelei,
Alltags-Gezier und Mädgens-Possen,
und will, sie soll durch Scherz und Tändelei,
das Heer der Sorgen von sich stossen.
Doch sie verschließt sich in ihr Zimmer,
und klagt mit ängstlichem Gewimmer
den ganzen Tag, die ganze Nacht,
indeß bei guten Wind und wellenlosen Meer
das Schiffsvolk frölich um sie her,
bei'm Malvasier sich lustig macht.

Und endlich landete das Schiff,
umgeben von Zephyrn und säuselnden Winden,
an jener Küste, die Amelinden
zu tausend neuen Gefahren rief.

Man ankerte schleunig, man ergriff
die Dulderinn, und führt durch's goldne Thor,
sie als Geschenk dem König vor.

Sie sah der Fürst — und plötzlich fühlt er tief
im Herzen eine tödtliche Wunde.
So eben wollten Alarich
und Berthars Tochter, Radegunde
sich ehlichen, schon war zum königlichen Bunde
ein Tag gesetzt, und feierlich
sollt er begangen werden. Aber nun
verflucht er die sich nahende Stunde,
vermag vor wütender Leidenschaft
auf weichen Pflaum nicht mehr zu ruhn,
welkt sichtbarlich dahin, ihm schwind't der Jugend Kraft,
und er beschließt, (da nichts ihm Lindrung schaft,
und von der Braut sich zu befreien
unmöglich ist) durch süße Schmeicheleien,
das reizende Mädgen zu bethören.

„So schön, so mächtig, als ich bin,
„spricht er, wird sie gewiß mich hören,
„und bald, ja bald als Buhlerinn
„die bittren Stunden mir versüßen,
„die ich zu Radegundens Füßen
„verlieren muß.“

Doch edler Sinn
trug unsre Heldinn, achtete so wenig
der Wollust, die man ihr verhieß,
als der Geschenke, die der König
ihr täglich überreichen ließ.

Einst,

Einst, als Fürst Alarich im nahen Park spatzierte,
und voll von liebelnder Schwärmerei,
die Spröde an dem Arme führte,
mit honigsüßer Schmeichelei,
ihr dieß und jenes vorhoffierte;
da sprach er:

„sieh! mein Wunsch ist dich zu überzeugen,
„daß dich, nur dich mein Auge sieht,
„daß nur dein Reiz mich an sich zieht,
„daß nur durch dich der Lenz mir schöner blüht,
„und wahre Liebe mich durchglüht.
„O! mögte Gott sein Ohr hernieder neigen,
„und thät er durch ein Wunderzeichen,
„die Wahrheit dessen, was mein Mund
„so eben sprach, dir plötzlich kund."

Und sieh! ein Rabe schüttelt sein Gefieder
in hoher Luft, und augenblicklich fällt
ein Ring vor Amelinden nieder,
den er im krummen Schnabel hält.
Mit Freuden bückt sich Alarich,
vermeint ihm sei nunmehr der Sieg
gewiß. Er hebt ihn auf, reicht lächelnd ihn ihr dar, —
sie sieht ihn an — und Gott! es war
derselbe Ring, den sie dem Bettler gab.

„Gott sei gelobt! sprach sie mit Freuden,
„geendigt, geendigt ist mein Leiden!
„du fielst hier nicht umsonst herab."

Der König legte diese Worte,
wie billig, zu seinem Vortheil aus,
und beide wanderten vergnügt nach Haus,
er, voll von Hofnung bald dem Porte
all' seiner Wünsche nah zu sein,
sie (voll von Zuversicht auf ihres Schutz-Geists Worte)
scheint mehr gerührt bei seinen Schmeicheleien,
aus ihren Augen strahlt ein wonniges Vergnügen,
die Wange röthet sich, die Lippe glühend heiß,
sie, die sonst immer kalt wie Eis,
bei seinen Schwüren blieb, natürlich wer's nicht weiß,
glaubt ihre Tugend sei jetzt in den letzten Zügen.

Neunter Gesang.

Wie der mannhafte Held Theodebald, Amelinden ritterlich befreit.

Triumph! nun naht der Tag, an dem all' ihre Leiden
sich wandelten in Himmelsfreuden.
Triumph! die Liebe hat gesiegt,
all' ihre Noth, all' seine Noth entfliegt,
und jeder Gedanke daran bleibt ewig eingewiegt.

Ein festlicher Morgen war's, bestimmt zu einem Turnier,
Prinzessinn Radegunden zu Ehren.
Ha! wie sich dort! ha! wie sich hier

die

die Schaaren der edlen Ritter mehren,
wie Roß und Mann die Erde stampft,
daß wirbelnder Staub gen Himmel dampft,
begierig den Schall der Trompete zu hören.
Er tönt, und sieh! ein Wald von Speeren
stürzt zu den geöfneten Schranken hinein.
Sie fechten wütend, bald allein,
bald wieder in getheilten Chören,
doch unter allen schien der tapferste zu sein
ein schwarzer Ritter, der gleich einem gereiz-
ten Bären,
bald den bald jenen aus dem Sattel hub,
bald den bald jenen in den Sand begrub.

Schon lag der gewaltigsten Ritter Heer
besiegt und machtlos um ihn her,
schon will er sich zu Radegunden wenden,
um den erfochtnen Preis aus ihren Händen
nach Würden zu empfahn; — da tritt in blanken
Stahl
geharnischt, ein junger Ritter hervor,
auf seinem Schild ein zackigter Strahl,
der sich in Wetterwolken verlohr,
auf seinem Helme sträubt ein Drache
mit borstenden Flügeln sich empor,
und kurz! die Stund' in der Gott Rache
üben wollte, nahts sich.
Zum erstenmal in seinem Leben
beginnt der schwarze Ritter zu beben,
der Glanz des Fremden schien ihm fürchterlich,

und zitternd braucht er seine Lanze,
er, sonst des Siegs gewiß in diesem Helden-
Tanze.
Doch seine Ahndung trog ihn nicht:
Der fremde Jüngling griff ihn an mit Löwen-
Muth,
der schwarze Ritter wankt, die feste Lanze bricht,
er stürzt herab, und dickes schäumendes Blut,
das Strömen gleich der Wund entquoll,
färbt seinen Harnisch. Mitleidvoll
naht sich Theodebald — er war der junge Held! —
dem schwarzen Ritter um das Helmband ihm zu
lösen,
er öfnet das Visier, und Himmel! stellt
auch sein Erstaunen vor, als er sogleich den bösen
verworfenen Ehrendieb erkennt.
Ja, Otwich war's, dem nun die Hölle
und folternde Quaal im Busen brennt,
der unter tausend Flüchen Amelinden nennt,
und mit den Nägeln wütig die Stelle,
auf der er liegt zerkratzt, bald knirschend die Zähne
weist,
bald schäumend sich in die Lippen beist,
bald heulend die Wunde sich mit beiden Händen
hält;
und so floh endlich hin sein Geist
hinab zu'r rächenden Unterwelt.
Stumm, außer sich steht unser Held,
kann vor Erstaunen nicht mehr reden,
vergißt vor grausenden Abscheu hin,

an Radegundens Sessel zu treten,
doch hier erwartet ihn
ein neues Schauspiel. Amelinde
steht hinter dem Sessel angelehnt;
ein Schleier, in dem die scherzende Winde
sich fangen, deckt ihr Gesicht. Doch kaum ertönt
des Ritters Stimme in ihr Ohr,
da stürzt sie hinter dem Sessel hervor,
vermag sich länger nicht zu halten,
wirft ohne Scheu Theodebalden
sich in den Arm, und liebekühn
küßt sie der Held, und sie küßt ihn.
Betroffen steht der gute König,
sieht ganz erstaunt dem Götter Schauspiel zu,
und wundert sich darob nicht wenig.
„Wie! gegen mich so spröd' und du —
„du wagst es! — zu den Waffen!
„ihr Ritter! durch sein Blut Genugthuung zu schaf-
„fen! —"

„Halt ein! sprach Prinz Theodebald,
„du mißbrauchst König, deine Gewalt!
„Ich bin dein Neffe, Dietrichs Sohn,
„Herr von Burgund, und König der Ost-Go-
„then!"

Er sprachs mit Macht, und plötzlich flohn
die Schwerdter, die den Tod ihm drohten
zurück in die Scheide. Der Prinz fuhr fort:
„Dies Mädgen hier ist König Ludwigs Tochter,
„und wehe dem! der durch ein einzigs Wort
„sie schändet!"

Wie vom Blitz getroffen,
stand Alarich, und kaum vermogt' er
die Zunge zu rühren: doch da er sieht,
hier ist nichts mehr vor ihn zu hoffen,
spielt er den Höfling, schweigt und zieht
sich klüglich aus der bösen Sache,
umarmt sie beide, denkt an keine Rache,
und will, daß alles freudenvoll
bei winkenden Gläsern durchscherzten Banqueten,
bei'm liebewispelnden Ton der Flöten,
bei'm Schall der schmetternden Trompeten,
all' das vergangene vergessen soll.

Auch Radegunde mußte gestehn,
es sei für sie kein kleiner Gewinn,
von einer Nebenbuhlerinn
sich so geschwind entledigt zu sehn.

Kurz! alles schwamm in jubelvollen Freuden;
allein die beiden Liebenden
erinnerten sich, daß nun zu scheiden
es Zeit sei. Ungern ließ man es geschehn.
Zweihundert Ritter, allzumal
vom Kopf zum Fuß in blanken Stahl,
thäten das liebe Paar begleiten.
Wie man sie dort mit ofnen Armen empfieng,
an ihrem Hals mit warmer Liebe hieng,
und manches Freudenfest begieng,
wie nun nachdem sie so viel Quaalen überstanden,
die Liebenden auf ewig sich verbanden —
erspart mirs Freunde, dies euch vorzulallen,
Weh dem, der über seinen Leisten sich versteigt!

Denn hat mein Lied euch bis hieher gefallen,
so hab ich meinen Zweck erreicht.

Graf Gustav von Sternberg und Daura.

Die Leiden der Liebe sind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht sie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Graf Gustav von Sternberg trug adlichen Sinn,
Sein Leben floß ruhig und heiter dahin,
Doch Liebe, die Göttinn von Freud und von Schmerz,
Zerfleischte auf immer sein fühlendes Herz.

Schon hatt' er das Alter des Jünglings erreicht,
Noch war er so munter, noch war ihm so leicht,
Da sah er ein Mädgen, geschaffen für ihn,
Ihm war es, als ob ihm ein Engel erschien.

Denn Daura, die holde, war züchtig und gut,
Es wallt' ihr im Busen das redlichste Blut,
Sie blühte wie's Veilchen, verborgen und arm,
Doch schlug ihr das Herze wohl zärtlich und warm.

Sie sahen sich beide — sie staunten zurück —
Dann wagten sie schnell einen schüchternen Blick,
Und Liebe, die Göttinn von Freud und von Schmerz,
Verbarg sich behend' in ihr fühlendes Herz.

Schon grünten die Wiesen, schon nahte der Mai,
Da schwuren sich beid' eine ewige Treu,
Der Vollmond belauschte das liebliche Paar,
Orion der Zeuge der Liebenden war.

Doch Leiden der Liebe sind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht sie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Graf Moritz von Sternberg war mürrisch und alt,
Ein hämisch Gesicht, eine hagre Gestalt,
Er scheuchte die Freude, war kränklich und schwach,
Doch spürt er den Gängen der Liebenden nach.

Schon blinkten die Sterne, der Vollmond schien hell,
Da saßen sie beide am rauschenden Quell,
Sie saßen und dachten an keine Gefahr,
Doch Moritz belauschte das glückliche Paar.

Sie küßten, und schwuren sich ewige Treu,
Da stürzte wie Wirbelwind Moritz herbei,
Ihm knirschten die Zähne, ihm schäumte der Mund,
Er biß sich die Lippen wohl blutig und wund.

Fort! schrie er mit drohendem wütigen Blick,
Und schleppte den bebenden Jüngling zurück,
Kaum ließen die Strahlen der Sonne sich sehn,
Da zwang er ihn schleunig auf Reisen zu gehn.

Zwei Jahre verflossen an Dännemarks Hof,
Da irrt er herum, kein Felsen zu schroff,
Kein Thal ihm zu wüst, kein Wald ihm zu dick,
Ach! trostlos verwünscht' er sein bittres Geschick.

Und Daura — ach Daura! sie härmte sich ab,
Und wünschte sich sehnlich in's ruhige Grab.
Oft weinte sie einsam im stillen Gemach,
Oft traf sie der Morgen am murmelnden Bach.

Doch Gustav von Sternberg trug adlichen Sinn,
Er huldigte nimmer um schnöden Gewinn,
Lang war er das Kriechen der Höflinge satt,
Einst schrieb er mit Worten der Liebe dies Blatt:

„O Daura! o Daura! schon nahet der „Mai,
„Da schwur ich dir einst eine ewige Treu,
„Da murmelte sanfter der horchende Fluß,
„Orion war Zeuge bei'm feurigsten Kuß.

„O Daura! o Daura! ich lasse dich nie!
„Es scheut ja die Liebe nicht Sorge noch Müh.
„Verscheuche den düstern den trauernden Blick,
„Bald theuerstes Mädgen! bald kehr ich zurück!"

Doch Moritz von Sternberg war listig und klug,
Es wachten im Dunkeln Verräther genug;

Man wurde das Petschaft des Grafen gewahr,
Und brachte frohlockend dem Alten es dar.

„Ha! Daura, mein Liebchen, so läßt du sie
„nie?
„Du brächest wohl gar eine Lanze um sie,
„Der Zeuge des Kusses Orion allein,
„Graf Moritz will Zeuge bei'm Trau-Altar sein."

So lacht' er der Liebe mit bitterm Hohn,
Und kränkte das Mädgen und kränkte den Sohn,
Bald drangen die Klagen des Mädgens zu Gott,
Der sendete seinen Befreier, den Tod.

Als Gustav von Sternberg nun alles er-
fuhr,
Da achtet' er wenig den Ruf der Natur,
Rasch kam er zum Vater mit wütendem Schmerz,
Und bohrte ihm rasend den Degen durch's Herz.

Da lag er und wälzte sich röchelnd im
Blut.
Der Jüngling erbebte, es schwand ihm der
Muth,
Er blickte mit Schauden den sterbenden an:
„O Jesus Maria! was hab' ich gethan!"

Sein Leiden verwirrte ihm bald das Gehirn,
Er wähnte, man les' ihm die That an der
Stirn,
Die Freude verschwand, wild wurde sein Blick,
Und ach seine Ruhe kam nimmer zurück.

Ja!

Ja! Leiden der Liebe sind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht sie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Karl und Fanny.

Karl hatte seiner Fanny Herz,
Kein Mädgen war ihm lieber,
Die Zeit strich ihnen rosig schön
Wie Morgenroth vorüber.

Allein des Jünglings Vater frug
Nicht nach des Herzens Güte,
Nicht nach der sanften Fühlbarkeit,
Die ihr im Busen glühte.

Am Golde hieng sein wildes Herz,
Taub gegen fremde Leiden,
Um schnöden Reichthum sollte Karl
Die arme Fanny meiden.

Er bat, er jammerte so laut,
Sein Auge schwoll von Thränen;
Umsonst! der Alte kannte nicht
Der Liebe heißes Sehnen.

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Brust,
Wie Sturm im Donner-Wetter!

Er staunte sinnlos himmelwärts,
Kein Gott war sein Erretter.

„O Fanny! rief er wütend aus,
„Was ist aus mir geworden?
„Mein Vater! ha! ist ein Barbar
„Will seinen Karl ermorden.

„Komm Liebe! gieb mir hohen Muth
„Und laß mich alles wagen!
„Komm stärke mich! denn länger ach!
„Vermag ich's nicht zu tragen."

Wie konnte Fanny widerstehn!
Und wer an ihrer Stelle?
Ein frommer Mönch vereinigte
Sie still in seiner Zelle.

Der Vater barg ein ganzes Jahr
Im Herzen schwarze Tücke,
Trug falsche Ruh und Heiterkeit
Im heuchlerischen Blicke.

Doch endlich triumphirte noch
Die ungerechte Sache,
Durch tückische Verrätherei
Gelang ihm seine Rache.

Verrathen ward mit List und Trug
Sein einger Sohn und Erbe.
Einst hatte Karl am Meeres-Strand
Im Hafen ein Gewerbe.

Da trat ein Hauptmann zu ihm hin,
Thät sich mit ihm besprechen,
Und lud ihn gastfrei auf sein Schiff
Um Malaga zu zechen.

Ganz unbefangen folgt ihm Karl
Und ohne zu besorgen,
Daß ihm ein naher Donner droht,
Zecht er den ganzen Morgen.

Doch als er aus dem Zimmer tritt,
Um weg sich zu begeben,
Da sieht er Eng'lands Küste nur
In blauer Ferne schweben.

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Brust,
Wie Sturm im Donner-Wetter,
Er staunte sinnlos himmelwärts,
Kein Gott war sein Erretter.

Hu! hu! es brach ein Sturm hervor,
Der Wind begann zu sausen,
Der Blitz durchschwirrte schnell die Luft,
Das Meer hub an zu brausen.

Das Schifflein schwankte hin und her,
Krach! stieß es wider Felsen,
Die Wellen sah man Bergen gleich
Sich schäumend drüber wälzen.

Schon hatte Karl im wilden Meer
Mit Noth und Tod gerungen,

Ein Eiland freudenleer und wüst
Nahm auf den armen Jungen.

Und endlich fand er müd und naß
Wohl eine Felsen-Ritze,
Die schützt vor Sturm und Regen ihn,
Und vor der Sonnen-Hitze.

Und seine einzge Speise war
Schildkröten, Obst und Kräuter,
Aus Schilf bestand sein kleines Bett,
Aus Fellen seine Kleider.

So lebt er wohl zwei Jahre lang
Allein und ohne Grausen,
Da hört er einst um Mitternacht
Den Sturm das Meer durchbrausen.

Er wälzte sich wohl hin und her,
Ihn überfiel ein Grauen,
Doch mit dem ersten Morgenroth
Gieng er aufs Meer zu schauen.

Und sieh! nicht weit vom Strande lag
Ein Jüngling unbeweglich,
Sein blondes Haar hieng schlicht herab,
Sein Auge sprach so kläglich.

„Ach Fanny! Fanny! bist du todt!
Rief Karl, und stürzte nieder,
Er schmiegte sich an ihre Brust,
„Ach Fanny! kehre wieder!

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Brust,
Wie Sturm im Donnerwetter,
Er staunte sinnlos himmelwärts,
Kein Gott war sein Erretter.

Doch ihre Brust hub sich empor,
Ihr Herz fieng an zu schlagen,
Und Karl — und Fanny — wer vermag
Die Wonne all' zu sagen? —

Entzücken wuchs in's Mädgens Brust,
Wie nach dem Hagel-Wetter
Sich die beperlte Rose hebt,
Ein Gott war ihr Erretter.

Sie gieng in London auf ein Schiff
Um ihren Karl zu finden,
Sie fand ihn — welche Wonne nun
Sich ewig zu verbinden!

Sie lebten einsam und in Ruh,
Vergaßen ihre Leiden,
Die Liebe wandelte sie bald
In sanfte Himmelsfreuden.

Die Insel war ihr Himmelreich,
Kein Tag war ihnen trübe.
Auf ihrem Grabe steht ein Kreuz
Geweihr der frommen Liebe.

Kolmar und Elwina.

Kolmar, der Sohn eines englischen Lords an Fingals Hofe. Elwina, hinterlassene Tochter eines edlen Schotten, auf ihrem Schlosse ohnfern Fingals Residenz. Der Schauplatz also: Schottland.

Mit Liebes-Schmerzen unbekannt
Lebt fern von seinem Vaterland,
Geschützt von Fingals Helden-Thron,
Der edle Kolmar, Edgar's Sohn.

Sein Bieder-Sinn, sein Edel-Muth,
Strahlt hell aus seinem Aug' voll Glut,
Ihm huldigt alles, liebet ihn
Vom Fräulein bis zu'r Königinn.

Doch lang verschließt er seine Brust
Der süßen namenlosen Lust
Der Liebe, dient dem König treu,
Fragt nichts nach Weiber-Schmeichelei.

Doch als er eine Sommer-Nacht
Auf einem Hügel einst durchwacht,
Hört fern er einer Stimme Klang,
Die tief ihm in die Seele drang.

Ha! ruft er, welch ein Schutz-Geist hier
In dieser Wildniß zaubert mir,
Die Engel-Stimme wonnig schön,
Wie sanfter Flöten Lust-Getön

Er

Er lauscht ihr nach — und sieh, gestützt
Auf ihren Arm ein Fräulein sitzt
An einem Quell, und ihr Gesang
War silberner als Harfen-Klang.

Er sieht sie — zitternd bleibt er stehn,
Und wird nicht satt sie anzusehn.
Schnell fühlt zum erstenmal sein Herz
Der Liebe süßen Wollust-Schmerz.

Er stürzt zu ihren Füssen hin,
Und ruft mit liebetrunknem Sinn:
„Welch' ein Gefühl durchströmet mich!
„Wer bist du! o du Göttinn! sprich!

„Nie hat ein Mädgen noch besiegt
„Mein Herz, nie hat es sich geschmiegt
„In Liebesfesseln — du zuerst,
„Mit deinem Aug' ihm Liebe lehrst."

Elwina blickt ihn an, und fern
Von Ziererei gesteht sie gern,
Man hasse nimmer ein Gesicht,
Aus dem so warme Liebe spricht.

Sie reicht ihm ihre schöne Hand
Zum Kuß — und Erd und Himmel schwand
Vor seinem Blick — mit trunknem Sinn,
Sank er in ihre Arme hin.

Sie schwuren Brust an Brust gedrückt,
Versiegeln's Mund auf Mund gedrückt,
Den Schwur der Treue — ewig sich
Zu lieben fest und tugendlich.

Doch Salgar, der Elwina'n liebt,
Ihr manche frohe Stunde trübt,
Und voll von schwarzer Eifersucht
Dem edelmüthgen Kolmar flucht.

Er — Salgar, Fingals Höfling auch
Und Neider Kolmars, und ein Gauch
Voll Tücke, trennt das liebe Paar,
Das ach! bisher so glücklich war.

Ernst da es eben erst getagt,
Zieht Kolmar sorglos auf die Jagd,
Und ahndet bei der Lerche Sang
Nicht seinen nahen Untergang.

Froh tanzt sein Windspiel vor ihm her,
Und Kolmars Herz schlägt sorgenleer,
Fühlt nur Elwina's Kuß und Blick,
Und ihre Liebe und sein Glück.

Mit feuervollen Aug' ersieht
Jezt einen Hirsch sein Hund, und flieht
Ihm pfeilschnell nach, nun faßt er ihn,
Und Kolmars Bogen stürzt ihn hin.

Ermattet von der Sonne Brand,
Wirft Kolmars tapfre Ritter-Hand
Den Bogen traurig hin in's Gras,
Und plötzlich wird sein Auge naß.

Ha! denkt er, wenn Elwina mir
Entrissen würde, wie ich hier,
Den Armen aus dem Leben riß,
Das doch so wonnig und so süß.

So wankt er in ein dunkles Thal,
Erfrischt durch einen Wasser-Fall,
Hier wirft er in die Blumen sich,
Und schlummert ein — doch Kolmar! dich

Weckt nicht Elwina's süßer Kuß,
Um dich schwirrt Salgars Bogenschuß,
Ein mörderischer Pfeil durchbohrt
Den edelmüthgen jungen Lord.

Und höhnend lacht im Hinterhalt
Der Feige laut, doch kaum erschallt
Das Hohngezisch in Kolmar's Ohr,
Da ruft er seinen Muth hervor.

Ermannt sich noch einmal und spricht:
Herab zu mir! Du Bösewicht!
Er kömmt — sie fechten — Salgar fällt —
Doch ach! mit ihm auch Fingals Held! — —

Elwina, als der Abendstern
Daherschwamm und noch immer fern,
Von ihr ihr trauter Kolmar war,
Wird bang und ahndet die Gefahr.

Mit leisem Schritt eilt sie herab
Von ihrem Schloß, die Liebe gab
Ihr hohen Muth; die trübe Nacht
Ward von Elwina'n bang' durchwacht.

Sie irrt in Finsterniß herum,
Ruft Kolmar! Kolmar! alles stumm!
Nur hallt das Echo schaurig schwach,
Elwina's Silber-Stimme nach.

Und schon erwacht der junge Tag
In Osten, als Elwina's ach!
Noch durch des Morgens Nebel dringt,
Und ihre Thrän' im Auge blinkt.

Doch armes Mädgen! jetzt entdeckt,
Sie in die Blumen hingestreckt,
Den Bogen Kolmars nahe ihr,
Und bei ihm das erlegte Thier.

Ha! denkt sie, hier muß Kolmar sein!
Sie ruft: ach Kolmar! welche Pein
Ist dieses Leben ohne dich!
Ach Kolmar! Kolmar! höre mich!

Gleich einer Frühlings-Rose sinkt
Elwina, noch ein Seufzer dringt
Empor gen Himmel, sie umfaßt,
Den Leichnam Kolmars und erblaßt.

Und Kolmar's treuer Hund, der nie
Von ihm entwich, ersahe sie, —
Und traurig schleicht das gute Thier,
Vom Blute triefend hin zu ihr.

Noch schließt ein Grab sie beide ein.
Ihr Schicksaal ward in grauen Stein
Gegraben, und ihr Geist umfließt
Den Wandrer, der es thränend ließt.

Dd 350
8

Er und Sie

Vier romantische Gedichte.

Eisenach,
bey Johann Georg Ernst Wittekindt.
1781.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-335919-p0069-7
DFG